

Die Montenegriener.

Das kleinste und jüngste Königreich hat sich im letzten Augenblick der völligen Vernichtung entzogen, die ihm wie Belgien und Serbien gewiß

Hochmut (jeder hält sich für einen Helden, dem kein anderer gleichkommt), Geringschätzung der Wissenschaften, der Künste und überhaupt



Aus einem der Mohammedaner-Gefangenenlager: Die Gefangenen beim Mittagessen.

war. Diese hat die Selbstsucht der Vierverbändmächte, welchen sie nur Mittel zum Zweck waren, rücksichtslos geopfert, sobald sich ihre Erhaltung nicht mehr lohnte. Es ist nun bezeichnend, daß die verschiedenen Kriegsberichterhalter, welche von den zehn Kriegsschauplätzen schreiben, übereinstimmend von den Serben und Montenegrienern mit Achtung und Anerkennung schreiben, während Briten, Russen, Franzosen und Italiener mit wohlverdientem ähndenden Spott

der Bildung sowie in der geringfügigen Behandlung der Weiber. Das Weib in Montenegro ist ein untergeordnetes Wesen, ein Lasttier, dem alle Arbeit aufgebürdet wird. Der Mann schämt sich nicht, sein Weib unter den Lasten leidend neben sich her kettern zu lassen (denn in Montenegro wird fast immer nur gelleitert), während er selbst vornehm und die Schikibul rauchend, wie der Hausvater daneben stolziert. Das Weib naht sich auch dem Fremden nur unterwürdig gebückt und läßt ihm die Hand. Dafür allerdings steht das Weib in Montenegro andererseits wieder so hoch in Achtung, daß es ganz und gar ausgeschlossen ist, seiner Ehre irgendwie nahezutreten. Jede Montenegrienerin kann bei Nacht und Nebel frei durch alle Berge streifen, auch mit Fremden in derselben Hütte übernachten, und nie wird sie die geringste Gefahr laufen, auch nur durch ein Wort oder einen zweideutigen Scherz getränkt zu werden.

Hochmut und Geringschätzung der Künste erklären sich aus dem Wahne des Montenegrieners, daß es der einzig würdige Beruf des Mannes sei, Krieg zu führen, und sein höchster Stolz, für einen Helden angesehen zu werden. Deshalb steht auch die nur für ganz außerordentliche Taten persönlichen Helden aus verliehene goldene Oblitisch-Medaille höher im Werte als das Großkreuz der höchsten europäischen Orden.

Diese Eigenschaften erklären sich leicht aus der Geschichte Montenegros, die seit einem halben Jahrtausend ein beständiger Kampf mit den Türken war, deren grausame Art der

tigten übereinstimmend, daß in keinem Lande der Welt größere Sicherheit des Eigentums herrsche als in Montenegro, wo man Geld auf der Straße liegen lassen könne und es noch am nächsten Tage unberührt finden werde.

Eine andere gute Eigenschaft: Der Montenegriener ist ihre hohe Gastfreundschaft, welche die berühmte arabische weit übertrifft. Denn letztere beschränkt sich nur auf die Dauer des Aufenthaltes des Fremden unter dem Dache. Einmal draußen, kann er von seinem Gastfreund ausgeraubt werden. Dem Montenegriener ist aber der Fremde heilig, solange er im Lande weilt, sofern er weiß, daß er nicht mit feindlichen Absichten kam. Und obendrein wagt er sich, irgendwelches Geschenk für seine Gastfreundschaft anzunehmen, während der Araber ein solches erwartet. Ebenso verdient die große Mäßigkeit des Montenegrieners lobend erwähnt zu werden; Betrunkenheit hat es nie gegeben, infolgedessen gibt es auch keine Ausschreitungen. Nicht einmal Streitigkeiten. Denn des Montenegrieners Ehrgefühl ist so hoch entwickelt, daß ein Schimpfwort zur Folge hätte, daß der Beleidigte den Beleidiger sofort niederschleift. Daher die große Höflichkeit der Montenegriener gegenüber bei Meinungsverschiedenheiten. Die Montenegriener sind eben ein Naturvolk mit allen guten und schlechten Eigenschaften solcher.

besen aber sind nur kleine schmale Canoes, halb im Dicht der Kattus- und Yucca-Pflanzen versteckt, zu bemerken, und halbwoide Indianer laden geschäftig Bananen, Kokosnüsse und andere tropische Produkte aus.

Noch merkwürdigere Erscheinungen bieten die Bewohner der Stadt selbst. Es sind lauter „Holländer“; die Sprache ist holländisch, das Geld auch die Holzschuhe auch, — aber man sucht vergeblich nach den breitspürigen niederländischen Typen, den wohlbesetzten Frauen und Kindern mit ihren Pausbäden; sondern nur Neger und Negersinnen und braune Pidannies sind an ihrer Stelle zu sehen, gleichzeitig aber in Trachten, in denen der holländische Schnitt mit der afrikanischen Vorliebe für Farbe und Buntschiedigkeit vereinigt ist! Die Weiber tragen Turbanen von lebhafter Farbe, die so gebunden sind, daß sie die spitze auflaufende holländische Kopfbedeckung nachahmen, kurze feste Kapuzen von hellem Kattun, einen weiten Rod und schier unzählige Unterröde. Viele sehen wie Holländerinnen von weiter Taille aus, welche schwarz geworden sind. Entsprechend sehen auch die Männer aus, und beiden klappern die Holzschuhe an den nackten schwarzen Füßen. Holzschuhe überall! Sie und der holländische Käse bilden die „einheimischen“ Hauptwaren in den Läden; neben ihnen aber werden dort Papageien, Kokosnüsse, Mangofrüchte



Einer der höchsten Kampfpunkte an der österreichisch-italienischen Front in 3400 Meter Höhe.

Ein Holland Südamerikas.

Zeltfame Lebensbilder von der alten Stadt Paramaribo.

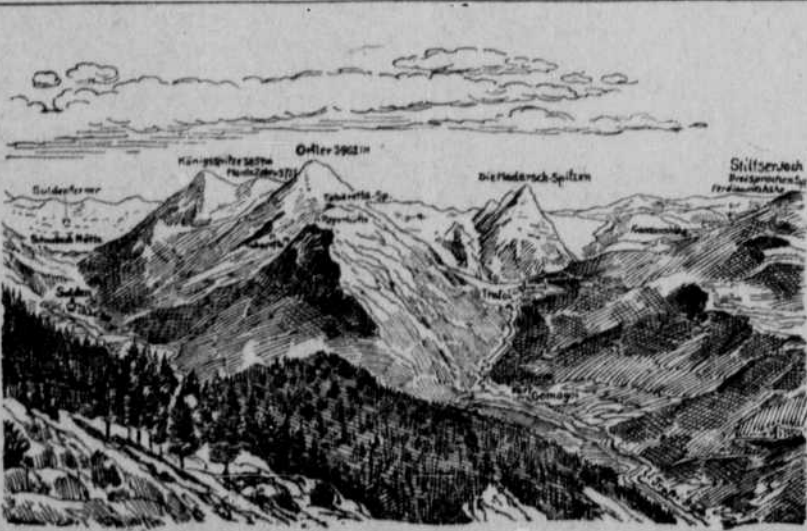
Die Hauptstadt von Holländisch-Guiana, des alten Paramaribo, wird nicht so viel erwähnt, wie sie es verdient, und ist doch eine der interessantesten Städte von Südamerika, — schrieb neuerdings ein Reise-Schriftsteller von da. Sie ist nichts geringeres, als ein Holland Südamerikas, noch mehr, als Willemstad (Kuraçao) es ist.

Echt holländisch, in tropischer Einfassung, sind die Straßen, Häuser und Kirchen. Die Häuser sind weiß mit grünen Fensterläden, und den berühmten Ausguck-Fenstern und den steilen Giebelbädern; Kirchen-Spitzen von geteufeltem niederländischen Typ ragen aus der Häusermasse empor, an den Docks lagern Dampfer und Segelschiffe, welche die holländische Flagge führen; und von dem kleinen Fort bewillkommene Böllerschüsse den Fremden in dieser Hafenwelt abseits von den gewöhnlichsten Seeverkehrsstraßen. Wäre nicht der Mangel an Windmühlen und der Hintergrund von Palmbäumen, die gar nicht hierher zu passen scheinen, so könnte Paramaribo ebenso gut ein Dorf am Zunder-See sein!

Auch die backsteinernen Bogenbrücken über Ströme und Kanäle sind so vollkommen holländisch, daß man unwillkürlich über das stille Wasser hinab seinen Blick schweifen läßt, in der Erwartung, auch die bekannten niederländischen Kanalboote an den Ufern angeankert zu sehen, — statt

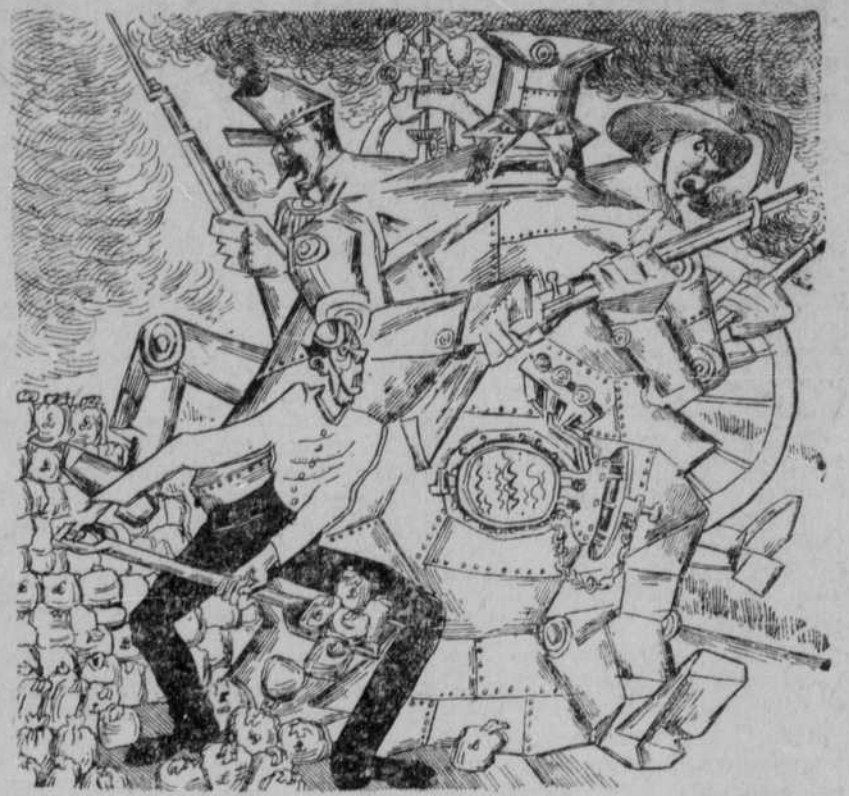
te und Mochetes verkauft. Damit ist noch lange nicht alles erschöpft, was sich über das Menschen-Gemisch in Paramaribo sagen läßt. In einem Maße, wie vielleicht an keiner anderen Stelle der neuen Welt, kann man hier in weniger als einer Stunde sozusagen von Holland nach Indien, nach Afrika, nach Java, nach Japan und wiederum zurück nach den tropischen Wildnissen von Südamerika reisen und Leben, Trachten und Bräute der betreffenden Menschentinder kennen lernen, wenn auch etwas vermischelt. Aber allenthalben ist doch holländisch hier Krumpf, und die weltbekannte holländische Saubereit, Nettigkeit und Betriebsamkeit herrschen im ganzen Leben dieser Menschen vor. Man weiß nur nicht recht, ob eine holländische Welt plötzlich tief in die Tropenregion oder ungekehrt in Kaleidostop tropischer, Szenarien und Menschen durch die Lüfte mitten nach Holland versetzt worden ist!

Ein schöner Tag. Man bespöttelt in einer Abendgesellschaft bei Mr. Asquith den Aberglauben. „Und doch ist manchmal ein bißchen was dran“, sagte der Hausherr. „So zum Beispiel neulich morgens: Beim Aufwachen klang mir das rechte Ohr. Ich frage meine Frau, was das wohl zu bedeuten habe. Du kriegst sicher noch etwas Gutes zu hören heute, antwortete sie. Und richtig, nachdem beim Frühstück kommt eine Ordonnaiz von der War Office und meldet, daß die Telegramme von den Kriegsschauplätzen — ausgeblieben seien!“



Das Orlagebiet und die Stillerjochstraße.

Die Kriegsmaschine des Vierverbandes.



Jegendwo muß eine Schraube los sein.

Kolonloser Wahn.

Die schier unfaßlichen Erfindungen französischer Zeitungshantais.

Die kühnsten Erfindungen französischer Zeitungshantais, die im Verlauf des Krieges eine anscheinend nicht mehr zu überbietende Blüte erreicht hatten, sind durch die neueste „Nachricht aus guter Quelle“ übertrüben worden, die wie ein Lauffeuer durch die Presse der Republik der Freiheit und Gleichheit eilt. Was ebenso strapalose wie ideenreiche Journalisten an Sensationsnachrichten hervorbringen vermochten, ist bloß und erbärmlich gegenüber dieser neuesten Nachricht, dieser Heber-Ente gallischer Kriegshantais. Einer französischen Provinzzeitung, dem „Petit Provençal“, gebührt der Ruhm, den Reford an Schwindelmelungen, der ohnedies schon ansehnlich genug war, um eine Riesenlänge geschlagen zu haben. Das findige Blatt hat nämlich nichts weniger herausgefunden, als daß der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich-Ungarn vor 32 Jahren gestorben ist. Diese ebenso übertrübende wie wichtige Entdeckung trägt der in seiner Kühnheit bewundernswerte „Petit Provençal“ im Brustton tiefster Heberzeugung vor, und er hat auch, als geübtes Hintertreppenblatt, sofort alles angeblüht, authentische Material zur Hand, um diese ungläublichste aller Nachrichten mit Umficht und Wissen zu dokumentieren. Immerhin muß man dafür dankbar sein, daß das Blatt erklärt, nicht in Abrede zu stellen, daß

Kenntnis der Oeffentlichkeit gebracht. Er blieb ein Geheimnis, und man setzte einen Doppelgänger des Kaisers, der diesem aufs Haar gleich, auf den habsburgischen Thron. Dieser glückliche Doppelgänger, ein geborener Ungar mit Namen Olanos, spielte seine Rolle zur vollsten Zufriedenheit. Doch an die Reichhaltigkeit der kaiserlichen Kost nicht gewöhnt, wurde er magerkrank und starb nach fünfjähriger Regierungszeit. Zum zweiten Male in Verlegenheit gebracht, bedienten die Diplomaten sich desselben Tricks, und sie waren auch so glücklich, wieder einen Doppelgänger ausfindig zu machen. Um aber vor weiteren Heberforschungen gesichert zu sein, wurde in einem Kloster in den wüsten Gegenden Böhmens eine Anstalt gegründet, die als eine Vorratskammer für Refordetaiser eingerichtet wurde. Man sammelte nämlich alle Doppelgänger des Kaisers Franz Joseph und brachte sie in der Anstalt unter, wo sie gehet und gepflegt wurden, um im Gebrauchsfalle stets zur Hand zu sein. Und auf diese Weise wurde bis zum heutigen Tage der österreichische Thron ununterbrochen mit einem Kaiser Franz Joseph versorgt gehalten!

Diese Geschichte ist, wie man ausgeben wird, mehr als — sonderbar. Am sonderbarsten aber ist, daß sie den Weg in die großen Pariser Blätter, selbst in die großen Pariser Blätter, gefunden hat, wodurch jede weitere Charakteristik des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes der Franzosen sich erübrigt.

Die Nacht von Tirol.



Die Führer der tapferen Armee gegen Italien, Generaloberst Erbsberg Eugen und G. d. S. Kanti, an der Front.

es überhaupt jemals einen Kaiser Franz Joseph gegeben habe. Es wird sogar in liebenswürdigster Weise zugegeben, daß Kaiser Franz Joseph regiert habe. Nur — und dies ist der persönlichste Geistesblitz des „Petit Provençal“ — sei eben dieser Kaiser Franz Joseph bereits im Jahre 1884 gestorben und begraben. Die weitere Entwicklung der Ereignisse, so wie sie sich in der ureigenen Weltgeschichte des französischen Standesblattes spiegelt, sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

„Im September 1884 starb Kaiser Franz Joseph an den Folgen einer Magenvergiftung wenige Tage nach einem großen Festantritt. Aus Gründen der deutsch-österreichischen Politik (Gründe, deren Geheimnis das Blatt vorzichtigerweise nicht zu entschleiern unternimmt) wurde der Tod des Kaisers nicht zur

Fürsorglich. Die „Spielzeugfabrik Berlin-Niederlehndorfer“, Aktiengesellschaft, hat in Christiania einen Agenten, Herrn Sörensen, einen geborenen Norweger, der für diese Fabrik die nordischen Länder bereist. Gegen festes Gehalt und Erlaß seiner Reisekosten. Zufällig hat auch ein Berliner Direktor der Fabrik Geschäftliches im Norden zu erledigen. Wie er nach Kopenhagen ins Savoyhotel kommt, trifft er da im Hotelrestaurant seinen nordischen Agenten bei Mustern, Kadiar, Chompagner und in mehrfach holder Gesellschaft. „Alle Weiter, Herr Sörensen!“ tadelt der Direktor. „Ja, ich sehe Sie — auf unsere Speise!“ „Na, natürlich!“ antwortet Herr Sörensen, „da können Sie mir nur dankbar sein! Je mehr Speise ich mache, desto weniger braucht Ihre Aktiengesellschaft in Berlin Kriegsgewinnfeuer zu zahlen!“

John Bull, der Antimilitarist.



John Bull: „Versucht, wegen des „Militarismus“ der Deutschen habe ich den Krieg angefangen, nun brauche ich ihn für meine eigene Zippe!“

oder mit Entrüstung, Verachtung und Unwillen behandelt werden.



Der Völkerrichtsbruch der Ententemächte gegen Serbienland: auf Befehl des Kommandanten der englisch-französischen Truppen wurden unter Mißachtung aller schuldigen Rücksichten die Konsulin der Zentralmächte in Saloniki verhaftet.

Die Erklärung dafür drängt sich jedem auf, der Serben und Montenegriener aus eigener Anschauung gut kennt und dessen Blick nicht durch Vorurteile getrübt ist. Denn zwischen dem serbischen Volke und seinen Regierungen besteht ein ganz gewaltiger Unterschied. Dies gilt auch für die Montenegriener. Nicht als ob diese keine Fehler hätten oder Lämmer wären; sie haben deren ebenso wie jedes andere Volk; aber ihre guten Eigenschaften überwiegen bei weitem ihre schlechten. Denn letztere bestehen hauptsächlich in ihrer Faulheit (die aber weniger Arbeitsfurch als falscher Stolz ist, denn im Auslande arbeiten sie ganz tüchtig, während sie im Inlande meinen, nur das Waffenhandwerk ziemt sich für den Mann), in

Kriegführung nicht ohne Einfluß auf die Montenegriener blieb. Weil die Türken keine Gefangenen machen und Rasen und Ohren abschneiden, taten ihnen die Montenegriener gleiches an und davon ließen sie erst vor einem halben Jahrhundert, als Furi Danilo das Zivildisasterwert in Montenegro begann. Früher waren die Montenegriener auch als „Gammelmelber“ verschrien. In Wirklichkeit beschränkten sich diese „Diebstähle“ auf Kozzias ins türkische Gebiet zur Wiedervergeltung jener, die die Türken auf das montenegriinische Gebiet unternommen hatten. Denn in Montenegro selbst wurde seit 150 Jahren nie ein Diebstahl begangen, während sie im Inlande meinen, nur das Waffenhandwerk ziemt sich für den Mann), in